

**Psychosozial-Verlag**



**PSYCHOANALYSE IM WIDERSPRUCH 52/2014**

# Psychoanalyse im Widerspruch

Herausgeber: Institut für Psychoanalyse und Psychotherapie Heidelberg-Mannheim (IPP)  
und Heidelberger Institut für Tiefenpsychologie (HIT)

Redaktion: Hans Becker, Helmut Däuker, Werner Knauss, Parfen Laszig, Helmut Lüdeke,  
Gerhard Schneider, Edeltraut Tilch-Bauschke, Rolf Vogt, Holde Wieland-Rigamonti

Leitender Redakteur: Parfen Laszig, [redaktion@parfen-laszig.de](mailto:redaktion@parfen-laszig.de)

Redaktionsadresse: Institut für Psychoanalyse und Psychotherapie Heidelberg-Mannheim  
Alte Bergheimerstraße 5

D-69115 Heidelberg

Telefon und Telefax: 0 62 21/18 43 45

Abonnentenbetreuung, Verlag:

Psychosozial-Verlag

Walltorstraße 10 · 35390 Gießen

Telefon: 06 41/96 99 78 26 · Telefax: 06 41/96 99 78 19

[bestellung@psychosozial-verlag.de](mailto:bestellung@psychosozial-verlag.de)

**Bezug:** Für das Jahresabonnement EUR 24,90 (inkl. MwSt.) zuzüglich Versandkosten.

Studentenabonnement 25% Rabatt (inkl. MwSt.) zuzüglich Versandkosten. Lieferungen ins  
Ausland zuzüglich Mehrporto. Das Abonnement verlängert sich jeweils um ein Jahr, sofern  
nicht eine Abbestellung bis zum 15. November erfolgt. Preis des Einzelheftes EUR 17,90.

**Bestellungen** von Abonnements bitte an den Verlag, [bestellung@psychosozial-verlag.de](mailto:bestellung@psychosozial-verlag.de),  
Einzelbestellung beim Verlag oder über den Buchhandel.

**Anzeigen:** Anfragen bitte an [anzeigen@psychosozial-verlag.de](mailto:anzeigen@psychosozial-verlag.de).

**Erscheinungsweise:** Zweimal im Jahr.

**Copyright:** © 2014 Psychosozial-Verlag, Gießen.

Die in der Zeitschrift veröffentlichten Beiträge sind urheberrechtlich geschützt. Alle Rechte,  
insbesondere das der Übersetzung in fremde Sprachen, bleiben vorbehalten. Kein Teil  
dieser Zeitschrift darf ohne schriftliche Genehmigung des Verlages in irgendeiner Form –  
durch Fotokopie, Mikrofilm oder andere Verfahren – reproduziert oder unter Verwendung  
elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden. Fotokopien für  
den persönlichen und sonstigen eigenen Gebrauch dürfen nur von einzelnen Beiträgen oder  
Teilen daraus als Einzelkopien hergestellt werden.

**Manuskripte:** Die Redaktion lädt zur Einsendung von Manuskripten ein. Mit der Annahme  
des Manuskriptes erwirbt der Verlag das ausschließliche Verlagsrecht auch für etwaige spätere  
Veröffentlichungen.

**Umschlaggestaltung und Satz:** Andrea Deines, Berlin; Hanspeter Ludwig, Wetzlar

**Druck und Bindung:** PRINT GROUP Sp. z o.o., Stettin

ISSN 0941-5378

# Inhalt

Editorial	5
<i>Hildgund Schwarz-Köhler</i> Persönliche Erfahrungen mit der Rückkehr der Psychoanalyse nach Ostdeutschland und mit dem Aufbau des Ausbildungsinstitutes für Psychoanalyse und Psychotherapie in Leipzig	11
<i>Agathe Israel</i> Krippenerziehung in der DDR Frühe Kindheit in staatlichen Institutionen	27
<i>Gregor Weißflog, Grit Klinitzke &amp; Maya Böhm</i> Politische Haft in der ehemaligen DDR und ihre gesundheitlichen Folgen	45
<i>Gisela Krauß</i> DDR-Psychotherapeuten trafen sich in Ost-Berlin	63
<i>Moritz Senarclens de Grancy</i> Ein Stachel für die Erkenntnis Zur neuen Hermeneutikdebatte in der Psychoanalyse	69
<i>Andreas Jacke</i> Romantik und Fetischismus Die Geheimnisse des Bryan Ferry	75
Filmbesprechungen	
<i>Gisela Krauß</i> Barbara: Liebe in Zeiten des Mißtrauens oder: Vom Weggehen und Dableiben, 1980, in der DDR	99

Inhalt

*Gerhard Schneider*

Good bye, Lenin – das verlorene und das wiedergewonnene Objekt 111

Spaltung und Wiedervereinigung in Wolfgang Beckers Film

*Good Bye, Lenin!*

*Mirjam Liepmann*

Deutschland, bleiche Mutter 121

Versuch einer Annäherung an die Kriegseltern-Generation

Psychoanalytiker/innen diskutieren Filme 141

# Editorial

In der Rückschau auf unsere Zeitschrift zum Thema »Wiedervereinigung und Fall der Mauer« vor 25 Jahren schien es uns interessant, ob es möglich sein könnte, wenigstens einige Erfahrungsberichte über das Zusammenwachsen bzw. die Integration der unterschiedlichen psychotherapeutischen Kulturen in Ost und West zu erhalten. Dabei konnte es keinesfalls um eine irgendwie geartete Bestandsaufnahme des Status quo gehen, die auf Grund der Vielfalt und der Unübersichtlichkeit ohnehin nicht möglich ist, sondern um punktuelle Erfahrungen und Forschungsschwerpunkte in Ostdeutschland nach dem Mauerfall. Da die Wiedervereinigung von vielen Ostdeutschen in vielen Bereichen zurecht als Kolonisierung durch den Westen erlebt wurde, bergen Erfahrungsberichte von westdeutschen Analytikern trotz allen Bemühens um Objektivität durch wechselseitige Einfühlung die Gefahr missverstanden zu werden. Darauf weist *Hildegund Schwarz-Köhler* in ihrem Erfahrungsbericht über ihre analytische Mitarbeit im Leipziger Institut – dem ersten von Michael Geyer 1990 gegründeten sächsischen Institut für Psychoanalyse und Psychotherapie – von 1999 bis 2013 hin. In ihrem Beitrag beschreibt sie ihr Zögern und ihr anfängliches Unbehagen als Westdeutsche über die Spezifika der Kommunikationsstrukturen bei der Entwicklung eines ostdeutschen psychoanalytischen Institutes zu schreiben. Auch betont sie, daß wir Westdeutschen, die nicht in einem totalitären Staat leben mußten, den Mut und die Leistung vieler ostdeutscher Kollegen, die häufig als Psychotherapeuten dem System kritisch gegenüberstanden und gerade in Leipzig durch die Montagsdemonstrationen zum Mauerfall beigetragen haben, zu wenig würdigen und uns auch schwer vorstellen können, welche tief greifenden alle Lebensbedingungen umstürzenden Erfahrungen die Ostdeutschen nach dem Fall der Mauer machten. Bei aller Wissbegier und Freude der ostdeutschen Kollegen ihr psychotherapeutisches und psychoanalytisches Wissen durch den Austausch mit westdeutschen Kollegen erweitern zu können, war es oft ein schmaler Grat, dies als große Bereicherung und nicht doch wieder als

mangelnde Wertschätzung eigener Kompetenz und psychotherapeutischer Erfahrung zu erleben. Deutliche Erfahrungsunterschiede zeigten sich für Frau Schwarz-Köhler bei der inneren Neuorganisation des Instituts in Leipzig bezüglich Behandlungs- und Ausbildungsrichtlinien und deren struktureller Verankerung. Viele der ostdeutschen Kollegen fühlten sich durch die intendierten neuen Strukturen potentiell an die Bevormundung und Indoktrination durch den Staat erinnert, den man zu DDR-Zeiten mit aller Macht bekämpft hatte. Ein festes Setting wurde nicht als Raum erlebt, der den inneren Zugang zu sich selbst erleichtert, sondern oft als ungerechtfertigte, zu starre Regeln von oben. Frau Schwarz-Köhler realisierte, wie sehr die permanente Kontrolle und ideologische Beeinflussung die ostdeutschen Kollegen gegenüber jeglichen Regeln sensibilisiert hatte und ihre Tendenz zum Unterlaufen von Autorität und Gesetz als Ausdruck von endlich erlangter Freiheit und Eigenständigkeit die Kooperation gelegentlich erschwerte.

Wie sehr der Einzelne in seiner Eigenheit als potentielle Gefahr in der sozialistischen Gesellschaft mit dem obersten Ziel der Gleichheit erlebt wurde, zeigt *Agathe Israels* Beitrag zur Krippenerziehung in der DDR. Anschaulich beschreibt sie, wie die Erziehung zur sozialistischen Persönlichkeit in den Krippen dadurch gekennzeichnet war, daß alles normativ festgelegt war und daß selbst Spiele nach genauen Anleitungen und pädagogischen Zielsetzungen durchzuführen waren. Ideologischer Hintergrund der staatlichen Erziehungseinrichtungen war die Vorstellung von der grundsätzlichen Erziehbarkeit des Menschen vom ersten Lebenstag an, bei der die Heranwachsenden grenzenlos formbare Rezipienten einer geplanten und programmierten Erziehung sind. Die Risiken früher Trennungen wurden häufig verleugnet, weil die traumatisierten Kinder häufig »pflegeleicht«, nicht rebellisch waren. Die bei diesen Kindern häufig auftretenden Somatisierungen wurden damals nicht als Ausdruck einer seelischen Überforderung angesehen. Da chronisch rezidivierende Erkrankungen verstärkt bei Kindern auftraten, die vor dem 6. Lebensmonat in eine Kinder Grippe kamen, geben Eltern mit eigener Krippenerfahrung ihre Kinder später, im Schnitt mit 15,3 Monaten, in die Krippe. Transgenerationell erleben viele Eltern bei der Erziehung ihrer Kinder, wie die eigenen negativen Erfahrungen in ihrer Kindheit trotz größtem Bemühen, ihre Kinder anders zu erziehen, diese doch immer wieder prägen.

Der Beitrag von *Gregor Weißflog, Grit Klinitzke und Maya Böhm* über die politische Haft in der ehemaligen DDR und ihre gesundheitlichen Folgen ist dem Gedenken an ihren allzu früh verstorbenen Lehrer, dem Ehemann von Hildgund Schwarz-Köhler, Prof. Dr. med. Reinhold Schwarz (1946–2008), gewidmet. Er leitete über viele Jahre die Abteilung Sozialmedizin an der Universität Leipzig und ihm war neben seinem Hauptforschungsthema, der

Psychoonkologie, die Erforschung der psychischen und physischen Krankheitsfolgen von ehemals politisch inhaftierten DDR-Bürgern und deren Veröffentlichung ein besonderes Anliegen, um mehr Bewußtsein für die durch die politische Justiz Traumatisierten im öffentlichen Raum zu schaffen. Auch weil viele der damals Inhaftierten erleben mußten, daß es ehemaligen Entscheidungsträgern nach der Wende als Wendehälsen viel besser ging und die Hauptverantwortlichen kaum oder nur minimal juristisch zur Rechenschaft gezogen worden waren. In mehreren Untersuchungen wurde deutlich, daß 50 Prozent der ehemals politisch Inhaftierten, deren »Vergehen« nicht mehr war als die Praktizierung ihrer Menschenrechte wie freie Meinungsäußerung oder der Wunsch nach Freizügigkeit, auch noch 20 Jahre nach dem Ende der DDR unter einer psychotraumatischen Belastungsstörung sowie klinisch relevanter Ängstlichkeit und Depressivität litten. Auch werden die Auswirkungen der Haft auf die Kinder und deren Familien untersucht, die im Vergleich zur Allgemeinbevölkerung ebenfalls eine deutlich erhöhte psychopathologische Belastung aufwiesen. Obwohl die öffentliche Auseinandersetzung mit den Folgeschäden der politisch Inhaftierten trotz der Beforschung nur zögerlich voranschritt, so ist doch die Einrichtung der sogenannten »Opferrente« seit 2007 für die länger als sechs Monate Inhaftierten ein erster Schritt zur gesellschaftlichen Anerkennung der durch Justizwillkür geschädigten Bürger. Auch weisen die Autoren darauf hin, wie eng die öffentliche und individuelle Auseinandersetzung zusammenhängen und daß die Haft und ihre Folgeschädigung oft erst durch die öffentliche Diskussion zum innerfamiliären Thema werden konnten und auf diese Weise das bis dahin praktizierte Redetabu aufgebrochen werden konnte. Auch bestand bei vielen Häftlingen die Gefahr der doppelten Viktimisierung, indem sie durch die politische Willkür und Unfassbarkeit ihres wirklichen Vergehens wieviele politisch Inhaftierte letztlich die Schuld in depressiv-verfolgender Weise bei sich selbst suchten.

Im Kontext der oben erwähnten Rückblende drucken wir erneut den in *Psychoanalyse im Widerspruch* (3/1990, S. 114ff.) veröffentlichten Text von *Gisela Krauß* zusammen mit ihrer heutigen Rückschau ab. Im Januar 1990 hatte eine kleine Gruppe eine Arbeitsgemeinschaft »Psychotherapie und Gesellschaft« gegründet und ein Treffen von DDR-Psychotherapeuten in der Charité organisiert, um erstmals die Zusammenhänge von autoritären Gesellschaftsstrukturen und psychischem Leid zu thematisieren. Frau Krauß war damals beeindruckt von der Aufbruchsstimmung dieses Treffens, bei dem u.a. Frau Israel die repressive uneinfühlsame Erziehungsstruktur der DDR anprangerte und Herr Maaz eine »psychische Revolution« anmahnte, welche die Trauerarbeit über das bisher Erlittene einschließt, um der Gefahr zu begegnen, daß aus Angst vor der gewonnenen Freiheit sich die angepassten

und gefühlsgelähmten DDR-Bürger unkritisch z.B. westlichen Marktprinzipien unterwerfen. Auch wurde damals eine Gesellschaft zur Förderung der Psychoanalyse gegründet, die später zu intensivem Austausch auf Ost-West-Tagungen und regelmäßigen wechselseitigen Fortbildungskontakten insbesondere von DPV-Analytikern führte.

Ausgehend davon, daß Hermeneutik im wissenschaftlichen Diskurs seit Freud in einem antagonistischen Spannungsverhältnis zu dem Objektivierungszwang eines am Positivismus ausgerichteten Forschungsideals ist, beschreibt *Moritz Senarclens de Grancy* sehr verdichtet und anschaulich die unterschiedlichen Sicht- und Verständnisweisen von psychoanalytischer Hermeneutik von Lorenzer, Lacan, Laplanche, Warsitz, Storck, Küchenhoff u.a. Er fokussiert dabei die sogenannte »negative Hermeneutik«, die sich in der freien Assoziation entfaltet und gegen voreilige Deutungspraxis und Sinnverstehen gerichtet ist, um »etwas zugleich als etwas anderes sehen und verstehen zu können«.

Eingebettet in kenntnisreiche Bezüge zu verschiedenen Strömungen der Rock- und Popmusik schildert *Andreas Jacke* in seinem Beitrag »Romantik und Fetischismus« die musikalische und mediale Entwicklung des britischen Sängers und Songschreibers Brian Ferry, der 1971 die Pop-Rockgruppe Roxy Music gründete, die später u. a. Anstöße zu Musikrichtungen wie New Romantic und New Wave gaben. Nach der endgültigen Auflösung der Band begann er eine Solokarriere auch mit vielen Cover-Versionen von den Rolling Stones, den Beatles, Bob Dylan etc. Jacke konzentriert sich auf die Variationen und Veränderungen von Ferrys lebenslangem inneren Konfliktthema »love is my drug« in seinen Songtexten, Clips und verschiedenartigen Coverversionen. Die Droge »Liebe« führt in ihrer unstillbaren Sehnsucht bei ihm musikalisch zu sehr romantisch gefühlvollen Klängen und Harmonien, und bei den Frauen über permanente Ästhetisierung zu Fetischisierung des schönen Modells, das in seiner ästhetischen Perfektion von Künstlichkeit kaum zu unterscheiden ist und die Fiktion des Trostes in seiner Einsamkeit und Melancholie aufrechtzuerhalten versucht und zugleich zerstört.

In der Besprechung des preisgekrönten Films *Barbara* von Christian Petzold weist *Gisela Krauß* darauf hin, daß den Regisseur die eigene innere Zerrissenheit zu diesem Film motiviert hat. Seine Eltern hatten die DDR vor dem Mauerbau verlassen und waren froh sich im Westen mehr leisten zu können, hatten andererseits aber Heimweh. Wenn seine Freunde nach Mallorca flogen, fuhr er zu seiner Großmutter in die DDR, wo er »eine wunderbare Zeit erlebte«. In dem Film hatte die Ärztin einen Ausreiseantrag gestellt, was durch die Unterzeichnung der KSZE Schlussakte durch die DDR in Helsinki 1975 möglich und legal war. Der Film zeigt einerseits die alles durchdringende

Bespitzelung durch die Stasi, das dadurch bedingte alles durchdringende Misstrauen und den Selbstschutz in Form einer Persönlichkeitsspaltung zwischen privatem und öffentlichem Leben. Barbara wird in dem Film mehr im beruflichen Bereich, ihrem Mitgefühl und Mitleiden mit ihren Patienten z. B. mit dem verzweifelten Heimkind Stella aus der Erziehungsanstalt Torgau gezeigt, der sie stellvertretend für sich selbst die Flucht in den Westen ermöglicht, die ihr westdeutscher Freund vorbereitet hat. Frau Krauß weist darauf hin, daß die Persönlichkeitsspaltung bei Barbara wie bei vielen Bürgern der DDR zur Selbstentfremdung führt, sie sich selbst in ihren persönlichen emotionalen Konflikten verborgen blieben. Der Zuschauer erfährt deshalb nicht, was sie z. B. mit ihrem westdeutschen Geliebten innerlich verbindet, was sie bewog, einen Ausreisantrag zu stellen und welche Motive zur Entscheidung geführt haben, Stella den Platz im Fluchtboot zu überlassen.

*Good bye, Lenin* ist für *Gerhard Schneider* der Film über die deutsche Wiedervereinigung, weil er die Ost-West-Spaltung in der Individual- und Kollektivgeschichte und deren Aufhebung durch die für alle plötzliche und unvorhersehbare Wiedervereinigung am Beispiel der Familie Kerner zeigt. Der Vater, ein Arzt, war wie abgesprochen von einem Kongress in Westberlin nicht mehr in den Osten zurückgekehrt, die Mutter sollte mit den beiden Kindern nachfolgen. Sie hatte dazu den Mut nicht, log die Kinder an, daß ihr Vater eine Freundin im Westen gefunden habe. Der nicht vollzogene Trauerprozess führt zu einer Abspaltung des verlorenen Liebesobjekts und zu einer Idealisierung des sozialistischen »Vaterlandes« für das Lenin Repräsentant war. Die Wiedervereinigung drohte durch die Aufhebung der Spaltung das Trennungstrauma der Mutter zu reaktivieren, weshalb der Sohn versuchte, im häuslichen Bereich das Fortbestehen der DDR zu suggerieren, um die Mutter vor dem zweiten Herzinfarkt – den ersten hatte sie 1989 auf der Feier zum 40. Geburtstag der DDR angesichts einer Demonstration von Bürgerrechtlern und der Festnahme ihres Sohnes erlitten – zu bewahren. Der Film läßt offen, ob die inszenierte Aufrechterhaltung des Fortbestehens der DDR durch den Sohn gelingt und die Demontage des Lenindenkmals nicht doch die Verleugnung der Mutter partiell durchbricht und zu ihrem Tod führt.

In der Rezension des Filmes *Deutschland, bleiche Mutter* beschreibt *Mirjam Liepmann*, weshalb gerade dieser Film ihre eigene innere Auseinandersetzung mit ihren Eltern, insbesondere ihrer Mutter, intensiviert hat und sie dadurch versöhnlicher gegenüber ihnen werden konnte. Der Film spielt in der Zeit von 1933 bis 1950 und zeigt in der Rückblende aus der Sicht der Tochter, wie sehr der Nationalsozialismus, mit dem die Eltern bewußt nichts zu tun haben wollten, und der Weltkrieg, zu dem der Vater an die Front eingezogen wurde, beide Eltern wider Willen sehr verändern und zu einer Entfremdung

zwischen ihnen führen. Nach der Beendigung des äußeren Kampfes beginnt der private Krieg in Form von äußerem und innerem Rückzug, Eifersucht und todbringender Verzweiflung. Da der Film aus der Erzählperspektive der im Krieg geborenen Tochter konzipiert ist, setzt er sich auch mit der fehlenden Mitmenschlichkeit der Mitläufer im Dritten Reich auseinander und zum anderen mit dem »Wahnsinn der Normalität« im Nachkriegsdeutschland und der manischen Abwehr der eigenen Schuld im Wiederaufbau. Die dabei aufgetretenen Spaltungs- und Verleugnungsprozesse verdeutlicht der Film durch stilistische Brechungen. So wechselt er z. B. von der archaischen Sprache des Märchens in die ironische Sprache Brechts oder in die direkte Sprache von Müttern und Töchtern und kombiniert auch melodramatische, opernähnliche Bilder und Fiktionen mit Radio- und Filmaufzeichnungen der NS-Zeit.

*Die Redaktion*

## **Persönliche Erfahrungen mit der Rückkehr der Psychoanalyse nach Ostdeutschland und mit dem Aufbau des Ausbildungsinstitutes für Psychoanalyse und Psychotherapie in Leipzig**

*Zusammenfassung:* Der Erfahrungsbericht beschreibt soziokulturelle Aspekte, die aus subjektiver Sicht der Autorin beim Aufbau eines psychoanalytischen Institutes in Ostdeutschland eine Rolle spielten. Das Sächsische Institut für Psychoanalyse und Psychotherapie Therese Benedek in Leipzig wurde ohne Elterngeneration gegründet und entwickelte sich zum DGPT-Institut mit vier Fachbereichen (mit DPV-Arbeitsgemeinschaft). Im Artikel werden einige spezifische Konstellationen beschrieben, die in einer posttotalitären Gesellschaft bei der Entwicklung von Organisationsformen in einem »Übergangsinstitut« entstehen können. Diese gilt es wahrzunehmen, zu beschreiben und zu lösen, um die Weitergabe unbewußter Haltungen an die Ausbildungskandidaten zu verhindern.

*Schlüsselwörter:* Übergangsinstitut, Übergangsregelung, Ausbildungsausschuß, Spaltungsprozesse, DDR, posttotalitäre Gesellschaft

### **Personal experiences with the return of psychoanalysis after the wall came down and with the building up a training institute for psychoanalysis and psychotherapy in Leipzig**

*Abstract:* This personal account is written from the author's subjective point of view. It describes some sociocultural aspects which played a part in building up a psychoanalytical institute in East Germany. The Saxonian Institute of Psychoanalysis and Psychotherapy Therese Benedek in Leipzig was founded without a parental generation in the background. It developed into an institute of the DGPT with four departments (with DPV working-group). In the article a number of specific circumstances are outlined which can arise in an institute which is in a transitional stage of a post-totalitarian society. It is necessary to perceive, describe and understand them in order to avoid passing on unconscious attitudes to the candidates.

*Keywords:* Institute in transition, temporary regulations, training committee, splitting, GDR, post-totalitarian society

25 Jahre nach dem Fall der Mauer zwischen der BRD und der DDR werfe ich einen Blick auf die Pionierzeiten der Psychoanalyse im Sächsischen Institut für Psychoanalyse und Psychotherapie in Leipzig. Dort lebte und arbeitete ich von 1999 bis 2013 als niedergelassene Psychoanalytikerin, da ich meinen Praxissitz von Heidelberg nach Leipzig verlegt hatte. Grund dafür war die Berufung meines Mannes Reinhold Schwarz (1946–2008) auf den Lehrstuhl der Sozialmedizin. Da wir beide zuvor im Heidelberger Institut für Psychoanalyse und Psychotherapie in Gremien tätig gewesen waren, war es für uns selbstverständlich, auch im Leipziger Institut Mitglied zu werden und uns dort zu engagieren. An der Universität in Leipzig gab es bereits vor der Wende psychoanalytische Lehrveranstaltungen, insbesondere von Michael Geyer und Christina Schröder. Reinhold Schwarz vertrat die Psychoanalyse ab 1998 auch in der Sozialmedizin und in der Psychoonkologischen Ambulanz. Sein Wirken und die psychoanalytische Supervision durch westdeutsche Psychoanalytiker eröffneten vielen Mitarbeitern das psychoanalytische Denken. Wir konnten die Entwicklung des ersten Psychoanalytischen Instituts in den neuen Bundesländern mit gestalten.

Bei der Arbeit an diesem Artikel erlebte ich anfangs Widerstände gegen das Erinnern und Aufschreiben meiner subjektiven Erfahrungen. Ich spürte ein Unbehagen, als Westdeutsche über die Spezifika der Kommunikationsstrukturen bei der Entwicklung eines ostdeutschen psychoanalytischen Instituts zu schreiben. Wie kann es mir, einer im Westen sozialisierten Psychoanalytikerin, gelingen, die spezifischen Problematiken in der Kommunikation bei der Zusammenarbeit mit meinen ostdeutschen Kollegen darzustellen und zu verstehen? Die unterschiedliche Realität im Kontakt und in den Erfahrungen mit der Psychoanalyse bedingt ein Spannungsfeld, das Polarisierungen einbezieht. Mir ist bewußt, daß ich aus einer gewachsenen psychoanalytischen Ausbildungskultur mit differenten soziokulturellen Erfahrungen komme. Dies kann auf beiden Seiten Fremdheit erzeugen. Ich versuchte mit aktivem Interesse, die Welt der Anderen und unsere interkulturelle Begegnung zu verstehen. Um meine Erfahrungen zu beschreiben, nehme ich eine Außenperspektive ein, obwohl ich selbst darin verwoben bin. Dies kennen wir aus jedem psychoanalytischen Prozeß. Innerhalb der hochkomplexen Vorgänge konzentriere ich mich auf das ambivalent erlebte Entstehen von Organisationsformen, in denen die Psychoanalyse und die Ausbildung wachsen sollten. Mit meinen Überlegungen intendiere ich einen weiteren Dialog zwischen ost- und westdeutschen Therapeuten.

Niemand im Westen hatte derart tiefgreifende, alle Lebensbedingungen umstürzende Erfahrungen gemacht, wie sie die Ostdeutschen mit dem Fall der Mauer erlebten. Der abrupte Wandel bei der Wiedervereinigung durchzog alle Lebensbereiche. Die politische und gesellschaftliche Umwälzung führte zum Verlust von Vertrautem und erschütterte die vermeintlichen Sicherheiten im sozialen Umfeld. Die Wende stellte eine immense Herausforderung dar, sich von alten Strukturen zu lösen. In der Aufbruchsstimmung wuchsen Kräfte, die unter dem Diktat des Staates nicht offen heranwachsen konnten.

Die in der DDR ausgebildeten tiefenpsychologischen Psychotherapeuten, die psychodynamisch gearbeitet hatten, befanden sich in Opposition zur verordneten Doktrin. Meine Kollegen wußten 1989 vor der großen Leipziger Demonstration von der Bereitstellung zusätzlicher Blutkonserven im Krankenhaus. Sie gingen trotzdem auf die Straße, wenige Monate nach der blutigen Niederschlagung der chinesischen Demokratiebewegung auf dem Tiananmenplatz. Aus diesen mutigen Erfahrungen wuchs der Stolz auf das Geleistete, insbesondere auf die Überwindung der Angst. Die gemeinsame Opposition in einer Gegenszene bedingte einen festen Zusammenhalt, der im gruppendynamischen Verhalten weiterlebte.

## **Geschichtlicher Rückblick zur psychotherapeutisch-psychoanalytischen Kultur in Leipzig**

Es hatte ab 1920 unter Therese Benedek eine fruchtbare Zeit der Psychoanalyse in Leipzig gegeben, die bis zu ihrer Emigration 1936 währte. Dann zerstörten zwei totalitäre Regimes das Gewachsene. Dennoch versuchten einzelne Psychoanalytiker in Ostdeutschland, unter schwierigen Bedingungen psychoanalytische Gedanken weiterzugeben.

Auf der Pawlow-Tagung 1953 wurden Freuds Gedanken als »antihumaner Ausdruck des Imperialismus« verdammt. Mit der politischen Entscheidung, Pawlow zum Dogma in Medizin und Psychologie zu erheben, wurde es schwierig, Freud und neuere Autoren zu rezipieren. Die Psychoanalyse wurde aus Wissenschaft und Kultur ausgeschlossen. Ende der 1960er Jahre begannen einzelne Gruppierungen in »heimlicher Infiltration« (Koraus, 2000) Freud und psychoanalytische Autoren zu lesen. Die wesentliche Lehrerfahrung für alle Psychotherapeuten war die »intendierte dynamische Gruppentherapie« mit ihren »Selbsterfahrungskommunitäten« nach Kurt Höck gewesen (Höck, 1981). In diesen Ausbildungskulturen konnten auch Spitzel sitzen. Dennoch versuchte man, trotz vorgegebener Doktrin auch Unbewußtes zu reflektieren. Sie ermöglichten begrenzt Selbsterfahrung und

Supervision. Gleichzeitig herrschte eine Ideologie der Selbstoffenbarung mit konfrontativer Aggressivität gegen den Gruppenleiter, der in Übertragung auch das politische System repräsentierte. Das »Kippen« der Machtstruktur war intendiertes, forciertes Ziel.

Aus persönlichen Ost-West-Begegnungen beim Internationalen Psychotherapiesymposium in Erfurt 1987 entwickelte sich eine Supervisionsgruppe, die zunächst als Verwandtenbesuch getarnt arbeitete und nach dem Fall der Mauer offen fortgeführt werden konnte. Im Juli 1989, noch vor dem Mauerfall, fand in Leipzig zum 50. Todestag Freuds ein internationales Symposium statt mit dem Ziel einer konstruktiven Freud-Rezeption.

Das Sächsische Institut für Psychoanalyse und Psychotherapie (SPP) in Leipzig wurde 1990 von Michael Geyer und 15 weiteren Kollegen als erstes und einziges Institut in der DDR gegründet. Es erhielt 1992 die KBV-Anerkennung als Ausbildungsstätte für Tiefenpsychologisch fundierte Psychotherapie und 1993 für analytische Psychotherapie. In der Aufbruchsstimmung nahm die DGPT das Institut 1995 auf Grund einer Fehlleistung auf, obwohl die Voraussetzungen (mindestens drei Lehranalytiker) nicht erfüllt waren. Man einigte sich darauf, daß das Institut vorläufig von der Anerkennung keinen Gebrauch machte. Die Verhandlungen über das Prozedere für die DGPT-Mitgliedschaft scheiterten zunächst an den Aufnahmekriterien, die den ostdeutschen Kollegen zu hoch und nicht erreichbar schienen. Schließlich entstand die von beiden Seiten akzeptierte Übergangsregelung, die Setting und Dauer der Lehranalyse (mindestens 100 Stunden) modifizierte. Die Übergangsregelung zum Lehranalytiker sah vor, den ostdeutschen Kollegen neben der Lehranalyse einen kontinuierlichen Erfahrungsaustausch über psychoanalytische Behandlungen in »Lehranalytikerkonferenzen« zu ermöglichen. Dies wurde von einigen begrüßt, von anderen als »Nachsitzen« erlebt und von manchen als Zumutung abgelehnt. So sah Hans-Joachim Maaz als Vertreter des Hallenser Instituts mit tiefenpsychologischer Ausbildung darin eine geforderte Unterwerfungsgeste mit der Gefahr der oberflächlichen Anpassung und schlug das Angebot einer psychoanalytischen Weiterbildung aus, was für das Institut zunächst weitreichende Folgen hatte. Die Übergangsregelung schuf die Möglichkeit zur Anerkennung der ersten Lehranalytiker und damit die Basis für den Aufbau der psychoanalytischen Ausbildung. 1999 konnte das Leipziger Institut auch offiziell als DGPT-Ausbildungsstätte anerkannt werden.

Die DPV förderte den klinischen Erfahrungsaustausch seit 1993 durch die West-Ost-Kommission mit jährlichen Symposien und ermöglichte vielen Kollegen als »Gast des Vorstands« an DPV-Veranstaltungen teilzunehmen. Die DPG engagierte sich seit 1995 in der Ost-West-Arbeitsgruppe. Auf Grund

der später auch in der DPV geschaffenen Übergangsbestimmungen konnten 2002 fünf außerordentliche DPV-Mitglieder eine vorläufige Arbeitsgruppe mit dem späteren Ziel der DPV-Ausbildung mit internationalem Anschluß gründen. Sie erwarben in den folgenden Jahren über diese Übergangsbestimmungen die Anerkennung als DPV-Lehranalytiker. Die Gruppe wuchs auf zwölf Mitglieder. Sie wurde 2008 als DPV-Arbeitsgemeinschaft anerkannt und konnte damit innerhalb des DGPT-Institutes mit der DPV-Ausbildung beginnen. Dazu waren zuvor über Jahre gehende, intensive Diskussionen zur künftigen Zusammenarbeit notwendig geworden, die dann zu einer umfassenden Satzungsänderung führte.

Heute bestehen vier autonome Fachbereiche unter einem Dach: Tiefenpsychologisch fundierte Psychotherapie, analytische Psychotherapie, »Hochfrequente Psychoanalyse« DPV, Kinder- und Jugendlichenpsychotherapie und -psychoanalyse. Das Institut hat aktuell 82 Mitglieder, davon 40 TFP, 42 DGPT-Psychoanalytiker, darunter 14 DPV. Es gibt 107 Kandidaten, davon 60 TFP, 21 Psychoanalyse, 24 KJP und 9 DPV. Einige Kandidaten sind in Doppelausbildungen. 2012 wurde mit der Namensgebung »Therese Benedek« der ersten Leipziger Psychoanalytikerin und der vertriebenen und fehlenden Kollegen gedacht. 2013 richtete die Leipziger DPV-Gruppe die DPV-Tagung aus mit dem Titel »Der Andere im Prozeß psychischen Wachsens«.

## Aspekte der inneren Entwicklung des SPP

Von den Fakten der äußeren Entwicklung komme ich nun zum inneren Prozeß. Dabei habe ich keinen Anspruch auf Vollständigkeit, im Gegenteil, ich versuche, einige spezifische Konstellationen zu beschreiben, die aus meiner Sicht beim Aufbau eines psychoanalytischen Instituts in einer posttotalitären Gesellschaft entstehen können und gelöst werden müssen. Ich greife aus der Vielfalt einzelne Aspekte heraus, die ich auf dem soziokulturellen Hintergrund zu verstehen versuche. Ich durfte als Westdeutsche mit gestalten und im analytischen Ausbildungsausschuß wichtige Erfahrungen mit meinen ostdeutschen Kollegen machen, wofür ich dankbar bin.

Mit dem Fall der Mauer vertieften sich die persönlichen Kontakte mit westdeutschen Kollegen und bildeten die ersten Keimzellen. Zur Institutsgründung fanden sich psychoanalyseinteressierte, sozialpsychiatrisch tätige Kollegen zusammen, von denen einige auf Grund ihrer gemeinsamen Geschichte durch eine hohe Loyalität verbunden waren. Im Westen hatte die psychoanalytische Ausbildung eine lange Tradition, im Osten fehlte eine Elterngruppe. Im Westen sorgten sich manche Psychoanalytiker um den Erhalt der Psychoanalyse.